

Zwei oder Zwo?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **19 (1935)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei oder Zwo?

In der schweizerischen Bundesversammlung ist diesen Sommer eine sprachliche Frage aufgetaucht, glücklicherweise keine sprachpolitische, sondern eine ganz harmlose. Bei der Behandlung des Geschäftsberichtes über das Post- und Eisenbahndepartement beauftragte Herr Ständerat Böhi (Thurgau) die Vorschrift der Postdirektion, im Telephonverkehr das Wort „zwei“ durch „zwo“ zu ersetzen. Das greife auch schon auf die Schule über und man könne bereits hören: zwomal zwo sind vier. In der Thurgauer-Zeitung verteidigte dann ein Germanist -i mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit den neuen Brauch und empfahl ihn auch für die Schule; die N. Z. Z. druckte das unter ausdrücklicher Billigung nach, nahm dann aber doch drei Entgegnungen auf. Wie soll man sich verhalten? Wie soll es insbesondere die Schule halten?

Die indogermanische Urform mag auf -o ausgegangen sein, wie der gelehrte Herr -i nachweist; wir haben aber gar keinen Grund zur Annahme, daß die berühmten „Alten Deutschen“ im Teutoburgerwald „two“ gesprochen hätten; sicher ist auf jeden Fall, daß dieses Zahlwort seit etwa 1500 Jahren in der sächlichen und für unbenannte Zahlen allein berechtigten Form „zwei“ heißt. Vor männlichen Wörtern sagte man bis ins 17. Jahrhundert zweene, vor weiblichen zwo, und diese Mannigfaltigkeit hat sich in unserer Mundart bis zum heutigen Tag erhalten (zwee Manne, zwo Fraue, zwei Chind), geht aber verloren, wenn wir uns vom Fernsprecher her auf eine falsche schriftsprachliche Form gleichschalten lassen und sagen: „zwo Mann“ und „zwo Chind“; nur „zwo Fraue“ stellen richtiges Schweizerdeutsch dar. („Zwo Franke“ ist berechtigt überall da, wo Franke als weibliches Wort behandelt wird, nämlich laut Idiotikon in gewissen Gegenden des Aargaus, des Basel- und Bernbiets, des Glarnerlands, in Schwyz, Obwalden, Uri, Solothurn. So schrieb Gotthelf einmal: „Eine ganze Franke mehr“. Das vorwiegende männliche Geschlecht entspricht dem französischen Ursprung des Wortes: le franc; dieses bezeichnete aber ursprünglich „la livre tournois“, d. h. das in Tours geprägte Pfund, und von diesem könnte laut Idiotikon das weibliche Geschlecht stammen, das in den westlichen Gebieten neben dem männlichen üblich ist.) In der Schriftsprache wurden diese Formen um 1700 vereinheitlicht zu „zwei“ (Bereinzelte Ausläufer von „Zwo“ beweisen nichts dagegen). Diese Ausgleichung bedeutete allerdings eine Verarmung an Sprachformen, aber die Anwendung von „zwo“ für unbenannte Zahlen wäre kein Zeichen natürlichen „Wachstums“, wie -i meint, keine „Rettung“ einer geschichtlich berechtigten Form, sondern nur die Verschiebung auf ein falsches Geleise, nämlich die Anwendung der ursprünglich und in unserer Mundart immer noch lebendigen weiblichen Form auf männliche und sächliche Wörter.

Bei der Artillerie war es längst üblich zu sagen oder vielmehr zu rufen „zwo“; das ist im Lärm des Geschützfeuers nötig, aber die Jünger der heiligen Barbara hätten sich nie eingebildet, diesen Sprachgebrauch ins friedliche bürgerliche Leben übertragen zu müssen. Auch die weiland kaiserliche Kriegsmarine hatte ihn begreiflicherweise schon längst eingeführt. Aber Buchhaltung, Geldmarkt und Rechenunterricht sind bis vor kurzem ohne ihn ausgekommen. Erst seit wir die Vorschrift der Telephonverwaltung haben, greift er weiter um sich. Ob diese

Vorschrift wirklich nötig war oder nur die Folge maulfauler Aussprache? Wer ein paar Wochen lang am Fernsprecher grundsätzlich und regelmäßig „zwei“ sagt, wird genau so regelmäßig „korrigiert“: „zwo“, was beweist, daß er regelmäßig richtig verstanden worden ist, daß also die Vorschrift gar nicht nötig war. Der Versuch ist schon gemacht worden, und jedermann kann ihn wiederholen. Aber wir wollen einmal annehmen, beim Telephon müsse das nun einmal so sein, sonst wäre es doch nicht vorgeschrieben — — — ist das nun für unser übriges Leben so überwältigend, daß es unsern natürlichen Sprachgebrauch verseuchen müßte? Wie viele Stunden des Tages bringt der Durchschnittsmensch am Telephon zu? Weil der Vater vielleicht täglich ein paarmal durch den Draht reden muß, soll deshalb die Mutter dem Kind den Auftrag geben, zwo Kilo Fleisch und zwo Liter Most zu kaufen? Wenn sich das Telephonfräulein angewöhnt, „zwo“ zu sagen, ist das begreiflich; aber wie viele unter uns sind Telephonfräulein? Aber der Geschäftsmann? — — Der erste, der die Neuerung vom Fernsprecher ins übrige Leben übertragen hat, wollte damit wohl andeuten: Mein Geschäft geht so rasend, daß ich den ganzen Tag nicht vom Telephon wegkomme. Daß dann die menschliche Nachäffungssucht „nicht als schwächste Triebfeder mitgewirkt“ hat, gibt auch -i zu. Wenn nun aber eine sprachliche Neuerung aus Sprechfaulheit, Wichtigtuerei und Nachäffungssucht entstanden ist, dann ist das eben keine natürliche „Entwicklung“, sondern eine ganz überflüssige Verwicklung, keine „Steigerung der praktischen Verwendungsmöglichkeit“ der Sprache, sondern eine Mechanisierung lebendigen Geistes, keine notwendige „Anpassung an neue Zeitverhältnisse“, sondern die Unterwerfung des reichen natürlichen Sprachlebens unter eine Maschine, und das alles sollte die Schule bekämpfen. Sie hat wahrhaftig noch Gelegenheit genug, zu zeigen, daß eine lebende Sprache in stetem Flusse ist; sie machen uns noch genug zu schaffen, die vielen Schwankungen, von denen man nie recht weiß, ob man sie dulden dürfe oder nicht; wir brauchen sie weiß Gott nicht künstlich zu vermehren. Ich würde also wie Herr -i in der Schule sagen: „Wir schreiben vorläufig noch: zwei“; den Hinweis auf die Möglichkeit, daß man „später vielleicht zwo sage“, würde ich ersetzen durch den Beisatz: „Die Form zwo halte ich für eine lächerliche Modetorheit. Die Bereicherung der Sprache wollen wir dem wirklichen Bedürfnis überlassen und daneben den Dichtern und nicht den Bürokraten“.

Beschränken wir also die Neuerung streng auf die technischen Bedürfnisse; denn wenn wir sie weiter greifen lassen, schleicht sie sich bald auch in die Ableitungen ein, und wir kommen zu Wörtern wie „der zwote“ und „der Zwotel“ und das wäre zum — „Verzwofeln“.

Noch einmal: Zeitwort in Not.

Das deutsche Zeitwort läuft noch eine andere Gefahr als die, worauf die vorletzten „Mitteilungen“ den Finger gelegt haben. Nicht nur wertvolle Unterschiede im Gebrauch der Zeiten drohen zu schwinden. Auch bei der Formenbildung schleichen sich Unrichtigkeiten ein. Und Engländerei oder Französelei trägt hier sicherlich nicht die Schuld. Der Fehler ist auf unserem Schweizerboden vielmehr Einfuhrware aus dem Reiche, und wenn man ihn erklären will, ein Ausfluß jenes Gleichschaltungstrebens,